

exportiert alljährlich eine ansehnlich große Zahl von fetten Rindern, welche auf dem Londoner Markte immer gern gekauft werden.

Die Viehzucht wird in dieser Gegend nicht sehr umfangreich betrieben; an einigen Orten sieht man lediglich kräftige Rasse des Wagenschlages und hin und wieder auch Jagd- und Wollschafzucht. Romps sieht man in Dorsetshire in großer Zahl, welche aber nur zum geringsten Theile dort gezüchtet werden.

Nicht wichtiger als die Viehzucht (und wohl auch die der Rinder) ist für den dortigen Farmer die Zucht und Haltung ihrer kräftigen, gut gebauten Schaf-Rasse, die nach der heimischen Gegend benannt und unter dem Namen „Dorset-Breed“ in ganz England bekannt ist. — Ihr Hauptgebiet geht ziemlich weit über die Grenzen von Dorset hinaus und ist ebensoviele in Sommersetshire, wie auf Portland, einer zur Grafschaft Dorset gehörigen Insel im Kanal, nachzuweisen.

Das fragliche Schaf hat in seinen Lebensformen einige Ähnlichkeit mit den spanischen Merino-Schaffschafen, und es ist nicht unaufrichtiglich, daß zur Bildung jener Rasse die vor Jahrhunderten aus Spanien nach Süß-England importirten Merinos etwas beigetragen haben. Weide Geschlechter der Dorset-Breed sind gehört. Die Hörner der Wöde sind mächtig stark entwickelt und hüßlich geteilt; sie machen von der Basis aus eine 1/2fache Spirallinien nach hinten zu und enden unterhalb der Augen mit einer ziemlich stumpfen Spitze. Das Gehörn der Muttertiere ist ungleich feiner, kürzer und steifer, als das der Wöde, auch stehen ihre Hörner mit den Spitzen ziemlich weit vom Kopfe ab. Der stets weißhaarige Kopf dieser Schafe ist breit in der Stirn, sehr häufig in der Nasenlinie leicht eingebogen, aber auch ganz gerade, und es endet ihr Haupt mit einer mächtig spitzen Schnauze. Auf dem Vorderkopfe findet sich immer ein starker Wollbüschel von geringer Länge. Rippen und Knie sind in der Regel schwarz und nur ausnahmsweise von hellerer Farbe. Ihre mittelstarken, nicht gerade kurzen Ohren stehen nahezu waagrecht vom Kopfe ab.

Alle besseren, vordeliten Schafe dieser Rasse haben einen breiten und tiefen Brustkasten, etwas niedrige, aber kräftige Schultern, einen geraden, lediglich breiten Rücken und gut entwickelte Lenden. Ihre Gliedmaßen kann man mittelhoch und kräftig nennen, ohne jedoch von ihnen sagen zu dürfen, daß sie großartig sind. Die kurzen Haare an den Beinen sind von weißer oder weißgelber Farbe; ebenso ist auch ihre mittellange, eher grobe als feine Wolle an den Hauptvortheilen immer weiß gefärbt; dieselbe ist zur Fabrication großer Tuche oder Wadestoffe wohl geeignet und findet im Lande stets guten Absatz. Die Engländer \* nennen die Wolle ihrer Dorset-Schafe „gar“, eine Bezeichnung, welche nur aber nicht gelten lassen können. Unsere Messungen verschiedener Proben von Wolle- und Rippen-Wollhaaren ergaben eine Stärke von 26,40—33,10 Mikra. Ebenso ist auch die Kräftigkeit oder Wellung der Wolle eine sehr große; sie sieht unter Quarz und neigt auf dem Mikroskop bisweilen zur Zwitterbildung. Das Vorkommen eines Markkanals oder einer Marksubstanz haben wir selbst in den dicken, größten Wollhaaren dieser Schafe nicht constatiren können. — Der Haarstand ist ein ziemlich dichter; das Wollschaf — fast über den ganzen Körper gut geschlossen — wiegt bei ausgewachsenen Schafen etwa 6 Pfund (engl.) und nur selten kommen in Dorset Wöde von 3/4 Mgr. Gewicht oder darüber vor.

Man kann die fragliche Rasse im Vergleich zu anderen englischen Schafen immerhin eine ziemlich große nennen; zweijährige Wöde erreichen eine Höhe von 0,89—0,85 Mtr., bei einem Lebendgewicht von 75—80 Mgr.

R. D. Bringle giebt in seinem Werke „The Live Stock of the Farm“ an, daß gut ernährte zweijährige Hammel nicht selten 20—25 Pfd. (engl.) per Quartier liefern. David Low nennt die Dorset-Muttertiere die besten Milchproduzenten aller englischen Schaf-Rassen. („The Dorsets are the most productive of milk of any of our races of sheep“); unter Gewährsmann sprach sich Bedauer darüber aus, daß die Züchtung dieser beachtenswerthen Rasse mehr und mehr eingeschränkt und durch die Southdown- und Leicester-Schafe verdrängt würde.

\* Siehe David Low: The breeds of the Domestic Animals of the British Islands and Abroad.

So schrieb D. Low im Jahre 1840. Heute wird die Züchtung der Dorsets weit umfangreicher betrieben; man sieht sie jetzt — wie schon oben angeführt — nicht nur in der heimathlichen Grafschaft, sondern auch in Sommersetshire, auf Portland und an anderen Orten des südlichen England neben den hochgezogenen Dünenschafen von Sussex in ansehnlich großer Zahl.

Die Dorsets sind dort; sie besitzen eine kräftige Constitution und vertragen das Wexen selbst in den klimatisch weniger günstig gelegenen Landestheilen recht gut; sie sind auch genügend und kommen bei knapperem Futter noch zu einem verhältnismäßig gutem Schlachtgewicht. Ihr Fleisch ist feinfaserig und steht im Geschmack dem der englischen Bergschafe kaum nach.

Die reinste und beste Zucht der Dorsets trifft man in der Umgegend von Dorchester; die dortigen Farmer halten noch immer fest an der Züchtung der alten Grafschafts-Rasse und wollen von Southdowns und Leicester nicht viel wissen.

Man rühmt in jener Gegend vor allem andere die große Fruchtbarkeit der Thiere und meint, daß bei keiner anderen Rasse diese Eigenschaft in gleich hohem Maße ausgebildet sei. Wenn die Rippen durch den Winter kommen, so nehmen sie den Woll schon zeitig im Frühjahr — Ende März oder Anfang April — an, und liefern auf diese Weise Lämmer, die noch in demselben Jahre auf dem Londoner Weißschafsmarkte gut verkauft werden können. Da die Muttertiere in der Regel sehr bald nach dem Abblamen wieder zum Woll geführt und begattet werden, so erhält man in einem Jahre zwei Würfe, und da die Wöde nicht selten Zwillinge bringen, so erhält man oft drei bis vier Lämmer in Jahresfrist.

An einigen Orten der Grafschaft werden neuerdings die Dorset-Mütter mit Southdown- oder Leicester-Wöden gepaart, und rühmt man die rasche Entwidlung- und große Fruchtbarkeit dieser Kreuzungsprodukte. Die Kreuzung mit Southdowns soll aber den Vorsatz verdienen. — Schon David Low erwähnt dieses Züchtverfahren der Dorset-Farmer, glaubt aber, daß man den guten Erfolg, d. h. die rasche Entwidlung der Nachzucht, hauptsächlich den vortrefflichen, sehr milchergiebigen Dorset-Schafen zu verdanken habe.

Nach dem europäischen Continente ist die fragliche Schafzucht nur selten gekommen; an einigen Orten Nord-Deutschlands und in den Niederlanden hat man Züchtungsversuche mit derselben angestellt, die aber zum theilweise freibändig ausgefallen sein sollen. In Frankreich wurden die Dorset-Wöde in der neueren Zeit mehrfach zu Kreuzungen mit verschiedenem Meris-Mütter benutzt, ob aber immer mit günstigem Erfolge, können wir leider nicht angeben. — In Nord-Amerika sind die Dorsets nicht unbekannt; sie werden in mehreren Staaten gehalten, und rühmt man auch dort ihre große Fruchtbarkeit und gute Constitution.

### Mannichsaliges.

Δ Etwa 8 vom Vier. In der Bierbrauerei heißt Deutschland jetzt in erster Linie. Dies verdient es drei jungen Leuten, die in den zwanziger Jahren nach England gingen, um die Brauerei zu erlernen. Es waren dies Dreher aus Wien, Waindl aus Braunau (Böhmen) und Sehmair aus München. Waindl mußte unterwegs umkehren, Sehmair brachte das Saccharometer mit, benutzte in seiner Brauerei in der Neuhauertstraße Münchens bald auch Dampfmaschinen und begründete durch Einführung sorgfältig geprüfter Unterabgänger den Ruf des bairischen Bieres und den Großbetrieb, den Erlangen und Raumbach an sich brachten. Waindl productir dunkleres und höher abgedarertes Malz. Einen Concurranten erhielt es im Wiener Bier, welches Dreher in Schwedat nach englischer Weise- und bairischer Braumethode braute. Im Jahre 1861 verlor er sich auf Großbetrieb, so daß sein Sohn die größte Brauerei der Welt ererbte. Jetzt werden täglich 3000 Eimer bierfertig und jährlich 680,000 Eimer abgeleitet, dem Schwedater ist ein Belaritel geworden, welchen man in Paris, Alexandrien, Rio de Janeiro, Kanton u. s. w. verkauft.

\* Nicht weniger als 6 1/2 Millionen Maßpabellen giebt es in Oesterreich-Ungarn bei einer Gesamtbevölkerung von 38 Millionen Einwohnern. Wenn, wie es ja heißt, Bildung frei macht, so wäre Oesterreich mit ein wenig der unfruchtlichen Länder.

3. Inhalt. Ueber Menschenernährung und Pflanzenkost von Dr. Otto Saharias. I. — Abhandlungen über populäre Gekunde von Dr. E. H. Rume. II. Ueber Fettzucht, Fettzucht. — Rinder und Schafe in der englischen Grafschaft Dorset. — Mannichsaliges.

### Ueber Menschenernährung und Pflanzenkost.

(Ein Nachwort zum Vegetarianischen Vereinstage.)  
Von Dr. Otto Saharias.

I.  
Zu Breslau hat in diesen Tagen eine Verammlung von deutschen Vegetarianern stattgefunden, und wie alljährlich, so ist auch diesmal ein Vortrag vom Stapel gelassen worden, welcher die Tendenz verfolgte, vor einem größeren Publikum die Vortheile der ausschließlichen Pflanzenkost zu beleuchten. Der Redner war ein Herr H. Springer aus Berlin. Er verbreitete sich über den Vegetarianismus als Kulturprinzip.

Aus der besaglichen Argumentation ging hervor, daß einzelne Vegetarianer sehr davon überzeugt sind: man könne den Gipfel der Kultur erklimmen, und wenn nicht alle, so doch die bildendsten physischen und moralischen Lebenskräfte aus der Welt schaffen, wenn man nur den Nahrungsgenuss den hellsten Schritt von der Fleischkost zur ausschließlichen Pflanzenkost zu thun. Da es einem gewandten Redner durchaus nicht schwerer zu thun, da es vegetarianische Zeitalters mit hundert prächtigen Farben zu schmücken wie die alten Dichter den des goldeneren, so wird es wohl in der Zukunft nicht dem Herrn Springer auch viele Leute gegeben haben, die nach dem Schluß des Vortrages mit der Ueberzeugung nach Hause gegangen sind, daß der Mann, der soeben das Evangelium der Pflanzenkost predigte, im Grunde vollkommen Recht habe.

Andere jedoch muß man sich nun freilich auch die Frage vorlegen, ob dieselben Leute, die durch einen solchen Vortrag bekehrt (oder doch in ihrem Carnivorismus erschüttert) sind, für die vegetarianische Fingergeschick gewonnen wären, wenn sie sich vorher ein wenig mit der Physiologie der Ernährung beschäftigt und gewagt hätten, was denn eigentlich geschieht, wenn wir das Gefühl des Hungers durch Einführung von Nahrungsmitteln in unseren Körper zu befriedigen suchen. Essen und Trinken ist es, den Wissen Brod auf seinem Wege in den Magen und durch den Darm mit gefälligem Nuge zu verfolgen. Hier stoßen wir auf Manches, was des Bedenkens und der Betrachtung werth ist.

Stellen wir zunächst die Hauptfrage, nämlich die nach dem Zweck der Ernährung: Warum essen und trinken wir? Die Antwort auf diese Frage lautet: um die bei unseren täglichen Arbeiten und Anstrengungen verbrauchten Stoffe und Kräfte wieder zu ersetzen. Alle lebendige Kraft, die von uns ausgeht, rührt von der im Kohlenstoff und Wasserstoff unserer Nahrungsmittel und von der in dem eingeathmeten Sauerstoff aufgespeicherten Spannkraft her. Im Akte der Verbindung der genannten Elemente geht die Spannkraft verloren und ein Neutvalent an lebendige Kraft entsteht, welches wir zur Fortbewegung unseres Körpers, zum Heben von Lasten oder sonstige Bemühungen können. Ohne Einnahme von Nahrungsmitteln und deren Oxydation zu Kohlenäure und Wasser kann vom thierischen Körper keine Arbeit geleistet werden, und je größer die verrichtete Arbeit ist, desto größer muß auch der Nahrungsmittelconsum sein. Nach dem Gesez von der Erhaltung der Kraft, welches nur der wissenschaftliche Ausdruck für die allbekannteste Erfahrung ist, daß aus Nichts auch Nichts werden kann, dürfen wir nicht erwarten, daß unsere körperliche Maschine Wunder zu thun vermag. Ob ich zur gegenwärtigen Entzeit Hunger abmilde und in Worten binde, oder ob ich dem weniger schmeißtreibenden Geschäft obliege, meint

Meinung über die vegetarianische Propaganda zu Papier zu bringen — ob ich dieses oder jenes thue — immer wird in meinem Körper ein gewisser Betrag von Kohlenstoff, Wasser und Harnstoff ausgehoben. Es ist klar, daß diese Ausgabe nicht ins Unendliche fortgesetzt werden kann. Es muß unbedingt Erfolg eintreten, wenn mein Wohlbefinden und meine Gesundheit in ihrer Integrität erhalten werden sollen. Dieselben Stoffe, welche verbraucht worden sind, müssen wieder eingeführt werden, um den Körper für weitere Leistungen gefestigt zu erhalten.

Das, was eigentlich in uns lebt und arbeitet, ist das in den Struktureinheiten (Zellen) unserer Knochen, Muskeln und Nerven enthaltene Protoplasma, ein säßlicher, gallertartiger Stoff, der uns als „Weißes in Ei“ unter seiner bekanntesten Form entgegentritt. Er besteht vorwiegend aus Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff. Aus der Entwicklungsgeichte wissen wir, daß jede Kreatur ihren Ursprung von einem unsterblichen mitrotoischen Wätschen herleitet, dessen Anhalt ebenfalls aus Protoplasma besteht. Letzteres ist also gleichsam der Lebenssträger, das materielle Substrat, aus dessen molecularer Thätigkeit alle Erscheinungen, welche die organische Natur darbietet, erklärbar sein müssen.

Die Ernährung der Menschen und Thiere besteht nun in der Einführung von Sauerstoff (durch die Lunge), von Wasser und gelösten Nährstoffen (durch den Darmkanal) in das Blut, welches letztere diese Bestandtheile an die verschiedenen körperlichen Organe abgibt und dafür die Verkohlung- und Ausscheidungsprodukte einstant. Diesen Wechselverkehr zwischen Blut und Organen nennt man Stoffwechsel.

Da es bei der Ernährung in erster Linie auf den Wiederersatz der verbrauchten Lebensmaterie, auf Erzeugung von neuem menschlichen Protoplasma ankommt, so könnte es eigentlich ganz gleichgültig sein, was wir essen und trinken — wenn die Nahrungsmittel, die wir genießen, nur überhaupt Proteinstoffe enthalten. Das muß natürlich der Fall sein, wenn die Möglichkeit der Ernährung gegeben sein soll. Selbstdarstellung geht sogar so weit zu behaupten, daß wir von bloßer Steinkohle leben und existiren könnten, wenn wir einen Magen besäßen, der imstande wäre, die fossilen Salomaten und Lepidodendren zu verbauen.

In der Verbindung liegt das Hauptgeheimnis des thierischen Lebens. In unserem Magen besitzen wir ein bewundernswürdiges Laboratorium für die Wiederbelebung des in unseren Nahrungsmitteln enthaltenen und durch Kochen und Braten geschädigten Protoplasmas. Essen wir Brod, so verwandelt sich das in demselben vorhandene pflanzliche Eiweiß durch den Verdauungsproceß in belebte menschliche Lebensmaterie; essen wir Hühnerfleisch, Suppe oder Fisch, so geschieht die nämliche Verwandlung, ohne daß wir zu sagen vermöchten, worin der Kunstgriff des organischen Chemismus, der ein so großes Wunder fertig bringt, besteht. Es gibt wohl sehr wenig Menschen, welche den Proceß der Ernährung und den Vorgang der Verdauung einmal von dieser Seite betrachtet haben. Es beschäftigt sich auch hier wieder wie immer, das alljährlichsten und scheinbar prosaischesten Dinge, wenn wir sie genauer betrachten, doch sehr merkwürdig und interessant sind. Nichts kann stamenswerther sein, als der Umstand, daß wir das Protoplasma von Thieren und Pflanzen in uns aufzunehmen, wieder zu beleben und in Menschenstoff (sit venia verbo) umzuwandeln vermögen. Die Thätigkeit des Essens und Trinkens erscheint uns nur deshalb so materiell und selbstverständlich, weil wir sie von Kindesbeinen an ausgeführt haben, ohne uns etwas Höheres dabei zu denken.

Und doch liegt in der Assimilation der Stoffe, die wir von außen her in uns aufnehmen, das tiefste Geheimnis der organischen Chemie. Niemand vermag bis zur Stunde eine Erklärung davon zu geben, worin die specifische Veränderung besteht, welche thierisches und pflanzliches Albumin erleiden muß, damit es sich

werde, einen lebendigen und aktiven Gewebsteil des menschlichen Körpers auszumachen.

Somit über die Physiologie, oder besser gesagt, über die Physiologie der Ernährung. Wir kommen nun zu der mehr praktischen Frage: was sollen wir essen und trinken, um bei unserer täglichen Arbeit möglichst leistungsfähig und kräftig zu bleiben.

Abhandlungen über populäre Heilkunde

von Dr. E. F. Kunze

II.

[Zur Krankheitslehre gehörig.] [Nachdruck verboten.]

Ueber Fettfucht, Fettseligkeit.

Mit diesen Namen bezeichnet man eine allgemeine Ernährungsstörung, die in übermäßiger Anhäufung des Fettgewebes des Körpers besteht und nicht allein zu Unformlichkeiten des Körpers, sondern auch zu mannichfachen Beschwerden und selbst Gefahren für das Leben führt.

Ursachen und Entstehung. Nicht selten ist die Anlage zu Fettfucht erblich und kommt die Fettfucht als erbliche bisweilen schon im ersten Lebensjahre, in der Regel jedoch erst nach dem 40. Lebensjahre zur Entwicklung. In einzelnen Familien haben alle Familienmitglieder die erbliche Anlage zum Dickenwerden und mit Eintritt in ein bestimmtes Alter beginnt die Fettfucht. Nicht selten beobachtet man eine individuelle Anlage und werden solche Personen bei gleicher Kost weit leichter dick, wie Nicht-Fettselige. Einzelnen Personen fehlt die Disposition zum Dickenwerden so hochgradig, daß sie trotz wahrer Fettfucht und Consumtion großer und nachdrücklicher Speisemengen dünn und mager bleiben. Die Hauptursache zum Fettwerden bildet die gewöhnlich fettgemäße überreiche Nahrungszufuhr. Alle Corpulenten essen mehr, was das Durchschnittsmäß beträgt, obgleich die meisten von ihnen vorübergehend, erkrankt wenig zu essen und nicht zu wissen, wie sie zu ihrer Felleibtheit gekommen sind. Ueber die Stoffe, welche zur Fettbildung führen, läßt sich etwa folgendes sagen. Von den Fetten steht es fest, daß sie aus den Nahrungsmitteln aufgesogen, im Körper abgelagert werden und ihr reichlicher Genuß zur Fettfucht führt. Die Entziehung fetthaltiger Nahrung macht mager und wenn noch soviel mageres Fleisch genossen wird. Bekanntlich gründete hierauf Dr. Harvey seine gegen die Fettfucht erkrankene Abmagerungskur, die er bei dem Engländer Wanting anwandte und die unter dem Namen Wantingkur bekannt geworden ist. Aber auch aus den Eiweißstoffen bildet sich das Körperfett und zwar sowohl aus den tierischen wie pflanzlichen, ja nach Voit bildet sich alles Körperfett, nach Landois der größte Teil des Körperfetts aus Eiweißsubstanzen. Niemand werde ohne reiche Eiweißkost fett. Endlich haben die Kohlehydrate (mehlig Substanzen, Zucker) einen Werth bei der Fettbildung, der jedoch nicht, wie Viebig angab, darin besteht, daß sich direkt aus ihnen Körperfett bildet, sondern ein indirekter ist, indem sie nach Kettenkofer und Voit das aus den Eiweißstoffen gebildete wie auch das durch die Nahrung aufgenommene Fett vor Zersetzung schützen. Fassen wir diese Lehren über Fettbildung zusammen, so ergibt sich der Satz: Zur Fettbildung gehört reichliche Eiweiß- und Fettkost und wird dieselbe durch Zusatz von Kohlehydraten gefördert.

Außer durch Speisen, welche die genannten Stoffe enthalten, werden von den Getränken besonders durch das Bier fettbildende Stoffe dem Körper zugeführt und es ist eine bekannte Thatsache, daß der reichliche Biergenuß zu Fettseligkeit führt.

Verfördert wird die Entwicklung der Fettfucht durch vermindernden Stoffverbrauch. Ein solcher tritt ein bei Unthätigkeit des Körpers und des Geistes; bei zu wenig Körperbewegung, bei zu langem Schlafen, bei phlegmatischem Temperamente, bei welchem geistige Erregungen nur unter ganz besonderen Verhältnissen zustande kommen, während geistige und körperliche Thätigkeit, unruhiges Temperament, sowie Kummer und Sorgen der Entwicklung der Fettbildung ungünstig sind.

Daß sich schon ein Grad von Fettseligkeit entwickelt und der Körper ein höheres Fettdepot unter der Haut erhalten, so genügen schon geringere Quantitäten jener Speisen und Getränke,

aus welchen sich das Körperfett bildet, die Fettseligkeit zu erhalten und zu steigern. Da nämlich das dicke Fettdepot ein schlechter Wärmeleiter ist, warm hält, so wird die Körpererwärmung durch die Luft vermindert, der Körper braucht weniger Stoffe zur Wärmehaltung und verwendet nur die erwarteten Stoffe zur Fettbildung.

Endlich lehren Versuche aus der Landwirthschaft, daß man Thiere schneller fett machen kann, wenn ihnen bei guter Kraftfütterung öftere Aderlässe gemacht werden und dadurch das Blut ärmer an rothen Blutkörperchen wird. Die Armuth an rothen Blutkörperchen befördert die Fettablagung. Dasselbe beobachten wir bei blutarmen, blutdürftigen Menschen und sind deshalb Frauen infolge ihrer häufigen Blutverluste häufiger fett wie Männer.

Anatomischer Befund. In den ersten Anfängen zur Fettfucht, also bei Wohlgenährten, findet man außer Vermehrung des Fettgewebes Vermehrung des Muskelgewebes und erst bei weiterer Ausbildung zur Corpulenz, wenn die Schwerefälligkeit zu größerer Ruhe zwingt, überwiegt das Fettgewebe und vermindert sich das Muskelgewebe. Corpulente, welche die Körperbewegungen nicht unterlassen, erhalten sich häufig auch eine gute Muskulatur.

Die Ablagerung des Fettes geschieht besonders in das Unterhautzellgewebe und fast man Fettdepot unter der Bauchhaut, wo es meist am stärksten entwickelt ist, bis zu 6 Zoll Dicke (Birchow); ferner in und um das Herzfleisch, jedoch in höherem Grade der Fettfucht das Herz förmlich in einer dicken Fettschicht steckt, das Herzfleisch von fettigen Streifen durchzogen und die Muskelsubstanz durch Druck zum großen Theile zum Schwimmen gebracht oder sogar fettig entartet zugrunde gegangen ist; endlich in die Leber, die dadurch bedeutend vergrößert ist und sich fettig anfäht (Fettschmelz); wie die Nieren, jedoch meistens von einer dicken Fettschicht umgeben sind, und endlich in das Reh.

Erscheinungen und Verlauf. Die Fettfucht entwickelt sich bis auf die seltensten Fälle, in denen sie bei jugendlichen Personen nach Blutverlusten oder bei Blutschütt bisweilen in wenigen Monaten entsteht, auf langsame Weise. Zuerst plagen die Wangen vollar und dicker zu werden, es bildet sich das bestimmte Unterlapp, der Hals wird dicker und mamentlich tritt der Bauch hervor und bildet sich zum Schmeerbauch, Fettwatt aus. Das Gewicht des Körpers nimmt bedeutend zu und fällt die Gewichtszunahme am schnellsten bei fettlichkeith Kindern auf. So berichtet Bartholin von einem Knaben von 1 1/2 Jahr, welcher 53 Pfund, Eschenmayer von einem Mädchen von 10 Jahren, welches 219 Pfund wog. Das größte Körpergewicht bei Erwachsenen scheint G. Wright erlangt zu haben, er wog 609 Pfund. Gewichte von 300 Pfund gehören nicht zu den Seltenheiten und pflegt jeder Jahrmarkt in größeren Städten derartige Exemplare als „Niesendamen“ zur Schau zu stellen. Nach dem älteren Typus kann man 2 Formen von Fettfucht unterscheiden, den vollständigen und den blutarmen. Der erstere kommt meist bei Männern vor, das Gesicht ist roth, die Lippen dick, der Herzstoß verstärkt, der Puls voll und gespannt; der letztere bei Frauen, das Gesicht ist bleich, der Puls klein, der Herzstoß kaum fühlbar. Die Nachtheile der Fettfucht bestehen außer in Unbequemlichkeit bei Körperbewegungen in großer Neigung zu Schweiß, wodurch es an sich beschriebenen Hautstellen a. B. in den Schenkelbeugen, an den Brusteln u. s. w. leicht zu nässenden Hautausschlägen kommt, in leichter Ermüdbarkeit, da die Muskeln an Umfang abgenommen haben, in Kurzsichtigkeit, häufig in Herzleiden, wenn eine etwas schnellere Körperbewegung unternommen wird. Gefahrdrohend ist der Eintritt von Herzlähmung infolge der Herzversetzung und von Schlagfluß infolge Entartung der Hirnblutgefäße.

Behandlung. Gegen die Fettfucht im 1. Lebensjahre pflegt man nicht sofort einzuschreiten, da in den meisten Fällen, sobald das Kind zu laufen beginnt, das Fett zu schwinden pflegt. Sobald jedoch die Fettfucht über das 1. Lebensjahr hinaus hartnäckig weiter besteht, den Körper verunfallt, die Bewegung hindert, ist Veranlassung da, die Fettfucht zu vermindern.

Auch bei Erwachsenen greift man nicht gleich bei den ersten Anfängen einer Fettablagung ein, weil ein gewisser Einbuß an logar nützlich ist. Ein genügender Vorrath von Körperfett bildet gewissermaßen ein Reservecapital, aus welchem die ersten Ausgaben bei ausbrechenden consumirenden Krankheiten bestreiten

werden. Erst wenn sich ein solcher Grad von Fettseligkeit entwickelt hat, daß die Körperbewegung und die Abkühlung erschwert wird, ist ein Einschreiten nötig. Dieses Einschreiten besteht nun in Folgendem:

1. Der Corpulente beschränke seine Nahrungszufuhr insoweit, daß das Gewicht des Körpers allmählich eine mäßige Abnahme zeigt. Die Nahrungszureichung sei also allmählich, da eine plötzliche zu starke Schabod. Der Patient muß sich also alle Woche wiegen, um ein Urtheil darüber zu bekommen, ob er nicht zu viel ißt. Freilich gehört bei dem meist regen Appetite der Corpulenten eine große Energie dazu, mit dem Essen aufzuhören, wenn es noch vortheilhaft schmeckt und scheitert häufig der Heilveruch an der Energielosigkeit des Kranken.

2. Der Corpulente ernähre sich mit Nahrungsmitteln, die auf die Fettbildung am wenigsten Einfluß haben. Wir haben oben, daß das Körperfett außer durch Aufnahme von Fetten aus der Nahrung aus den Eiweißstoffen entsteht und daß die Kohlehydrate, indem sie die Fette vor Zersetzung schützen, die Fettbildung unterstützen. Die praktischen Erfahrungen lassen nun ferner vermuthen, daß die Umwandlung der Eiweißstoffe in Fette vorzugsweise unter Anwesenheit von Fetten stattfindet, dagegen beim Fehlen der Fette die Eiweißstoffe Eiweißstoffe bleiben. Das sehen wir daran, daß nur mit Fett reichlich durchwachsenen Muskelstoffs oder Braten mit fettem Saucen fett machen, während Personen, die sich fast ausschließlich von magerem Fleische nähren, z. B. Indianer, die hauptsächlich von dem erlegten und fettlosen Wild leben, mager bleiben oder werden. Es muß deshalb der Corpulente festhalten, sich möglichst von magerem Fleische zu nähren und die Fette und die Kohlehydrate zu meiden. Dazu müße derselbe, um sich kein Maß schmackhafter und leichter vorzukaufen zu machen, Gemüße, die wenig Nahrungsaft enthalten, z. B. Kohl, Mohrrüben, Spinat, Spargel u. s. w. dem Fleische hinzuzufügen und es kann ein Beer, der nicht Gourmand ist, mit einer guten Suppe, magerem Fleische oder Braten und zerartigem Gemüse zubereiten gestellt sein. Auch Obst kann der Corpulente nach Belieben verzehren. Dagegen vermeide er fettes Fleisch, Braten mit fettem Saucen, Fette überhaupt, und schränke soweit es möglich ist, den Genuß von Wein, Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Graupen, Reis u. s. w. ein. Ebenso unterlasse er das Biertrinken.

3. Jeder Corpulente muß sich fleißige Körperbewegung machen und gehörig seine Muskeln gebrauchen, um den Stoffwechsel zu steigern; ferner kalte Bäder zu gebrauchen, um die Wärmeabgabe des Körpers und die Verbrennung der Fette und Kohlehydrate im Körper zu verstärken.

4. Endlich sind abführende Mineralwässer: Marienbad, Karlsbad u. s. w. recht gute Mittel, wenn es darauf ankommt, schneller eine Fettabnahme des Körpers zu erreichen.

X Kinder und Schafe in der englischen Grafschaft Dorset.

Die nahezu 46 000 Meilen große, im südlichen England belegene Grafschaft Dorset grenzt an Sommerets, Wilt-, Hamp- und Devonshire und an den Kanal La Manche; es ist die Landschaft zum weitaus größten Theile eben, sie wird nur nach dem Kanal zu von einer 200 bis 225 Meter hohen Hügelkette (Downs) durchzogen, welche mit malerischen Steillüssen nach dem Meere zu abfällt. — Der Boden, dessen vorherrschendes Gestein die Kreide bildet, der zum geringen Theile aber auch aus den Vertwitterungs-Produkten der Kies- und Kalksteinformation besteht, eignet sich fast überall sehr gut zur Kultur der verschiedenartigen Feldgewächse, ganz besonders aber zum Anbau nahrhafter Futterkräuter, sowie aller wichtigeren Gras- und Kleearten.

Das Klima der Grafschaft ist zwar mild und gesund zu nennen, aber nicht ganz so warm wie das der Nachbargraftchaften, und es fehlt derselben — nach unserer Ansicht — ein begründeter Anspruch auf die in Dorset bestmögliche Bezeichnung des „Gartens von England.“ — Die Kreidehügel sind meistens kahl, und sehen den oft sehr hoch auftretenden Südwest- und Nordwestwinden bemerkbaren Widerstand entgegen. Die dortigen klimatischen Verhältnisse sind eigentlich mehr denen der mittleren, als denen anderer südlicher Grafschaften Englands ähnlich. Dtmals fällt schon frühzeitig im Herbst Schnee, der zwar zu dieser Zeit — wie auch im Winter — selten lange liegen bleibt, aber immerhin

den Erdboden stark erkaltet und der Vegetation hinderlich wird. Die Frühjahrseinstellung muß der Dorset-Farmen bis zum April hinausgeschoben, da der Boden sich gewöhnlich dann erst genügend erwärmt und zur Aufnahme des Samens geeignet ist. Saat- und Erntezeiten fallen in Dorset mit den in den viel weiter nördlich gelegenen Grafschaften zusammen.

Seit Einführung des Esparterie-Baues in Dorsetshire haben sich die dortigen Wirtschaftsverhältnisse wesentlich gebessert; eine reichlichere Ernährung aller Hausthiere ist seit jener Zeit auf den meisten Farmen in Gebrauch gekommen und sogenannte Hungerwirthschaften giebt es in dieser Grafschaft nicht mehr.

Auf den mehr trockenen Stallböden liefert die Esparterie in den meisten Jahren recht gute Erträge; sie erfordert wenig Dünge und hält eine Reihe von Jahren sehr gut aus. Ebenso werden dort auch — d. h. in den niedriger gelegenen Feldmarken — vom Nothflee ganz betriebende Ernten und Futter von vortrefflicher Qualität gewonnen; diese wie jene ermöglichen eine starke Viehhaltung und Jahr für Jahr eine zweedmäßige Ernährung der Thiere; es giebt in der That kaum eine andere Grafschaft des südlichen Englands, wo man eine bessere Viehhaltung und -Fütterung antrifft, als in Dorsetshire. Der dortige Farmer verwendet auf die Züchtung seiner Hausthiere fast ausnahmslos eine sehr große Sorgfalt; jebensfalls ist er als Viehzüchter weit tüchtiger, wie als Ackerbauer; die Kultur der Fellei läßt dort auf manchen Orten noch viel zu wünschen übrig und erst in der allernächsten Zeit bemerkt man in diesem Punkte bei einzelnen Großwirthsen einen Wandel zum Bessern.

Wenngleich man in Dorset manchen hübschen Rindviehstamm zu sehen bekommt, so beschäftigt sich doch der Farmer am meisten und liebsten mit der Aufzucht der Schafe und zwar ganz besonders mit der seiner alten Grafschafts-Rasse, der sogenannten Dorset-Vreeb.

Das Weideland und die Wiesen nehmen ungefähr drei Fünftel der ganzen Fläche von Dorsetshire ein; über 6.00 Acres Wiesen sind mit vortrefflichen Bewässerungs-Anlagen versehen, und es liefern diese Jahr für Jahr recht gute Neu-Ernten, die Weiden im Thal von Wladmore sind ganz besonders schön und geben große Mengen Heu von besser Qualität.

Das in Dorset gebaltene Rindvieh gehört größtentheils der hübsch gewachsenen, mittelgroßen, kastanienbraunen Devon-Rasse an und steht in seinen Leistungen als Milch-, Woll- und Arbeits-Vieh kaum hinter den besten Thieren von Devonshire zurück. In den Körperformen zeigt dieses Vieh in der Regel große Ähnlichkeit mit den besten Nothvieh-Rassen Englands; es ist von guter Breite und hübscher Abrundung; der mittlere Theil des Rumpfes ist ziemlich lang und kommt in diesem Punkte so ziemlich überein mit anderen nordeuropäischen Milchvieh-Rassen. Sehr schön ist die Kopfform des Dorset-Viehes, uns gefällt dieselbe ebensovot wie die aller hochgezogenen Shorthorn- und Hereford-Rinder. — Ihr mittellanges Gebörn ist hübsch gestellt, mit den Spitzen aufwärts und nach vorn gerichtet. Das seine, nicht sehr breite Maul erscheint auf den unbehaarten Stellen fleischroth. Schwarznasen sind in Dorset nicht recht beliebt. — Der Nacken ist kräftig, der Hals mittellang und gewöhnlich ohne Hautfalten. Besonders schön geformt ist die Schulterpartie dieser Thiere; die Stellung der Schultern läßt nichts zu wünschen übrig. Ihre Haut ist weich und elastisch; die Behaarung derselben neigt oftmals — besonders am Vorderkörper — zur Kräuselung oder Wellung, und es sehen viele Dorset-Farmer das krause Haar sehr gern auf ihrem Vieh. — Wie das Rind von Devonshire, so eignet sich auch der Dorset-Ochs ganz vortreflich zum Zuge; er leistet durch seinen schnellen, energischen Gang und seine Ausdauer bei der Arbeit nahezu dasselbe wie unsere süddeutschen Südeland-Ochsen. Als Nahrung übertrifft das Dorset-Vieh aber diese weit, er kommt den Shorthorn- und Hereford fast gleich. Ausgewachsene, gut gemästete Ochsen erreichen nicht selten ein Gewicht von 800 bis 900 Kilogr. Die Fellequalität wird allgemein gelobt. — Die Kühe der fraglichen Rasse geben zwar nicht viel Milch; dieselbe ist aber immer von vorzüglicher Qualität. Ihre Lactations-Periode ist leider nicht von langer Dauer; nur ausnahmsweise kommen Kühe vor, welche 7 Monate lang nach dem Abkalben Milch und in dieser Zeit im Ganzen 2000 Liter liefern. — Die Aufzucht der Kühe wird von den Farmern jener Grafschaft mit großer Sorgfalt betrieben; man läßt die Thiere gern wochenlang an der Mutter saugen und erlegt erst später die Muttermilch durch Reinamentrauf und gutes Heu. — Dorsetshire

